

Erlebnis Farbe

Susanne Stähli

von David Hornemann

4

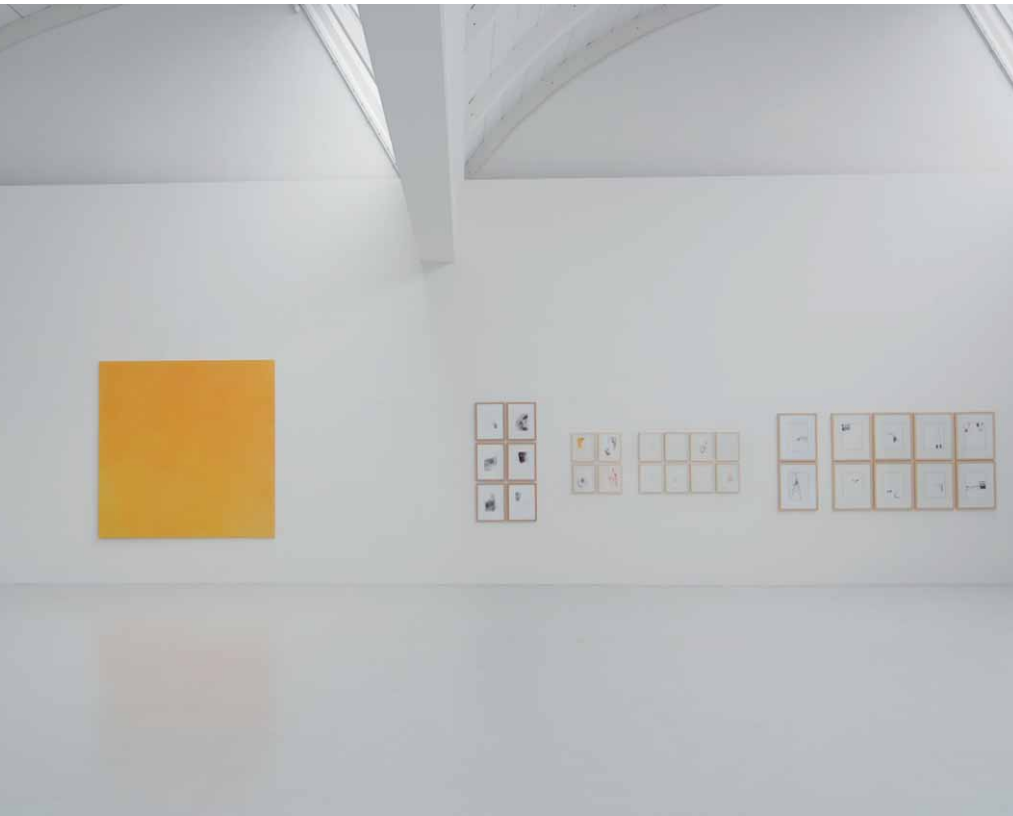
Welch atemberaubende, in ihrer Intensität kaum vermutete Wirkung Farbe entfalten kann, zeigen die oft großformatigen, eine Farbe in ihrem weiten Spektrum und Nuancenreichtum präsentierenden Werke der Künstlerin Susanne Stähli. In ihrer aktuellen Ausstellungreihe „Schichtungen“ kann das zum unvergesslichen, eindrucklichen Erlebnis werden.

Im Märkischen Museum Witten, der 3. Station der Reihe, wurde dies aufgrund der dort gegebenen Raumsituation besonders deutlich: In den sechs gleich großen Ausstellungsräumen waren die Bilder so gehängt, dass man jeweils einen Farbschwerpunkt in jedem Raum erle-

ben konnte. So wandelten sich die Ausstellungsräume allein durch die Farbe zu vollkommen unterschiedlichen Örtlichkeiten. Nahm es einem in dem Raum mit den roten Bildern fast den Atem und erhöhte sich der Puls angesichts der auf den Betrachter einströmenden Rottöne, so erweckte der Raum mit den blauen Gemälden einen gänzlich anderen Eindruck: Die fein abgestuften Blau-, Grau- und Indigotöne ließen ihn viel größer und weiter erscheinen und vermittelten eine angenehme, meditative Ruhe. Selbst die Raumtemperatur schien hier deutlich gesunken. Ein gänzlich anderer Eindruck wiederum wurde im Raum mit den gelben bzw. den vorwiegend grünen Arbeiten erlebbar.







*Morat-Institut für
Kunst- und Kunstwissenschaft, Freiburg 2007
Foto: Hartmut W. Schmidt*

Witten/Herdecke wurde. 2007 erhielt sie dort einen Lehrauftrag.

Wie kommt man dazu, sich auf die Farbmalerie zu konzentrieren und sich fast ausschließlich mit Farbe auseinanderzusetzen? Diese Frage wird der Künstlerin oft gestellt. Der Fokus auf die Farbe stand dabei keineswegs am Anfang. Im Studium setzte sich Susanne Stähli zunächst mit Kinderzeichnungen und archaischen Strukturen auseinander, wie sie zum Beispiel in der Kunst der Aborigines vorkommen. Farbe spielte dabei noch keine große Rolle, lediglich Braun- und Grautöne fanden Verwendung. Form und Zeichnung standen im Vordergrund. Im Verlauf ihres Studiums wurde die Farbe jedoch immer wichtiger. Susanne Stähli begann, sich mit den Primärfarben Blau, Rot und Gelb auseinanderzusetzen. Es entstanden Werke, in denen sowohl graphische Elemente als auch starkfarbige Flächen auftauchten.

Vor einigen Jahren ging ihre künstlerische Auseinandersetzung immer mehr dahin, sich mit dem Phänomen der Farbe zu beschäftigen. Die Zeichnung, die bis 2002/2003 immanenter Bestandteil ihrer Bilder war, rückte immer mehr an den Bildrand, bis sie schließlich ganz aus den großen farbigen Flächen verschwand. Die Konzentration auf die Wahrnehmung einer Farbe ließ keine weiteren Elemente, wie das der Zeich-

Das zentrale Thema der in Witten lebenden Künstlerin Susanne Stähli ist die Farbe. Sie präsentiert sie nicht monochrom, sondern in differenzierten Abstufungen und oft in zwei- oder mehrteiligen Reihen von Bildern. Die Farbe erscheint hier nicht als Farbe einer Oberfläche, sondern wird „so sichtbar gemacht, als entfalte sie sich ungebunden als ein lichtdurchwebtes, an Pigment oder Materie nicht gebundenes Farbenspiel. Was sichtbar ist, kann nicht bestimmt werden – fassbar wird allein das uneingrenzbare Spiel farbigen Erscheinens“ (Prof. Michael Bockemühl im Katalog „Schichtungen“).

Lebensthema Farbe

Susanne Stähli studierte Kunst- und Kunsttherapie mit dem Schwerpunkt Malerei an der Fachhochschule Ottersberg bei Bremen. Im Studium verfestigte sich der Wunsch, Künstlerin zu werden. Sie spürte „ein nicht nachlassendes Drängen, dass ich Kunst machen muss“ und stellte immer wieder fest, „dass ich nicht zufrieden bin, wenn ich nicht künstlerisch arbeiten kann.“ Seit 1986 lebt sie als freischaffende Künstlerin im Ruhrgebiet, wo sie 1989 den Förderpreis der Stadt Witten bekam und 2006 „artist in residence“ an der Universität

nung, zu. Diese suchte sich einen eigenen, selbständigen Weg und entwickelt sich bis heute in kleinformatischen, auf das Element der Linie konzentrierten Arbeiten weiter.

Zum Arbeitsprozess

Im Atelier der Künstlerin stehen neben fertigen Bildern und Leinwänden, an denen gerade gearbeitet wird, eine Vielzahl von Acrylfarben unterschiedlichster Firmen. „Wenn ich mir eine Farbe kaufe, erprobe ich zunächst ihr Spektrum zwischen Transparenz und Dichte, ich untersuche die Nuancen, die diese Farbe zeigt“, erklärt Susanne Stähli.

An diesen Farbproben fällt auf, dass einzelne Farben im transparenten Bereich fast gleich wirken und sich erst in der Dichte des Auftrags unterscheiden. So erscheinen ein Cadmiumrot und ein Transoxid Marron im transparenten Bereich fast identisch. Erst mit zunehmender Farbdichte entwickeln sie sich zu zwei gänzlich unterschiedlichen Farben. Auch bleiben einige Farben wie zum Beispiel das Coelinblau bei dichtem Auftrag hell, während Preußisch- oder Indigoblau bei zunehmender Dichte fast schwarz erscheinen. Die genaueste Kenntnis dieser Nuancen bildet für Susanne Stähli die Grundlage für den differenzierten



Einsatz des jeweiligen Farbtons beim späteren Malprozess.

Beim Auftragen der dünnflüssigen Acrylfarbe liegt die Leinwand auf dem Boden, um ein Verlaufen der Farben zu vermeiden. „Ich arbeite nicht mit vorgemischten Farben, sondern beginne zum Beispiel mit verschiedensten Rottönen, die ich in starker Verdünnung auf die Leinwand auftrage.“ Durch diese „homöopathische“ Verdünnung durchläuft die Farbe zunächst gleichsam einen Vorgang der Entmaterialisierung. Erst allmählich, wenn viele Schichten übereinander gemalt wurden, erscheint

eine besondere Farbigkeit auf der Leinwand, die sich in ihren vielen Facetten meist gar nicht exakt benennen lässt. Die Transparenz, die tiefer liegende Schichten sichtbar lässt, ist der Grund für die ganz spezielle und faszinierende Leuchtkraft der Werke von Susanne Stähli.

In ihren jüngsten Arbeiten beschäftigt sich die Künstlerin auch mit opaken, semitransparenten Farben, die sie z.B. über eine darunter befindliche, dunklere Farbigkeit setzt. So entsteht ein vielschichtiges Spiel zwischen Transparenz und Undurchsichtigkeit.



8

Susanne Stähli lässt sich nicht vom Wissen, mit welchen Farben sie zum Beispiel ein bestimmtes Rot erzeugen kann, leiten – sie arbeitet nicht auf eine vorher bestimmte Farbe hin. Vielmehr geht sie davon aus, dass Farbe erst im aktiven Anschauen fassbar werden kann. „Ich denke, in dieser schnellen, bilderreichen Zeit kann eine gewisse Langsamkeit im Sehen zum echten Erlebnis werden, weil bestimmte Dinge, wie die unendliche Vielfalt einer auf die Farbe reduzierten Malerei, eben nur so erfahrbar werden.“

Nicht die Umsetzung einer vorab fertigen Vorstellung, wie ihr Bild zu sein habe, sondern ein Eintauchen in die

Gegenwart, ein Sensibel-Werden für das, was gerade im Moment entstehen will, ist für das Entstehen ihrer Kunstwerke notwendige Grundlage. Dazu braucht es Sensibilität, Wachsamkeit in der Wahrnehmung und die Fähigkeit, „im Moment präsent sein zu können, um auf das zu reagieren, was im Entstehen begriffen ist.“ Susanne Stähli folgt nicht einem formalen Konzept, sondern einer aus dem Eintauchen in den Prozess der Farbentstehung sich ergebenden Farblogik: „Ich kann und will am Anfang nicht wissen, welche Farbe am Ende stehen wird. Ich begebe mich auf einen Weg und lasse mich von der Farbe und ihrer Entstehung leiten.“

Was ist Farbe?

„Farbe ist für mich nicht das, was aus der Tube kommt. Dort ist sie Material und muss in ihren Qualitäten erst zur Erscheinung gebracht werden. Über mein Hinschauen, Abspüren und ‚Abschmecken‘ jedes Farbtons entsteht langsam das, was man schließlich auf der Leinwand sieht.“ Dabei sind nicht persönliche Befindlichkeiten und Stimmungen der Anlass ihrer Malerei. „Es geht mir nicht darum meine Gestimmtheit, meine Subjektivität, meine Emotion auf der Leinwand zum Ausdruck zu bringen, sondern darum, einer Farbe in ihrem weiten Spektrum zur Erscheinung zu verhelfen.“

Immer wieder wird Susanne Stähli gefragt, ob die Fokussierung auf die Farbe, der Umgang mit den scheinbar immer gleichen Farben ihr nicht langweilig werde. Die Antwort der Künstlerin lautet: „Die Beschäftigung mit Farbe ist mir noch nie langweilig geworden. Ich weiß niemals vorher, was entstehen wird und bin nicht selten überrascht, was sich im Arbeitsprozess in der nächsten Schicht für eine Farbigkeit ergibt.“ Auch gelte es zu bedenken, dass Farbe nichts Absolutes sei: „Sie ist vielmehr etwas Relatives, ein Phänomen, das abhängig von seiner Umgebung ist. Bedingungen wie Lichtverhältnisse, die Beschaffenheit der Oberfläche des Trägermaterials, umgebende Farben, der Raum lassen eine Farbe immer wieder anders wirken.“

Susanne Stähli eröffnet mit ihren meist großformatigen Bildern dem Betrachter die Chance, Farbe als etwas Veränderliches, immer im Werden Begriffenes zu erfahren, das bei längerer Betrachtung sogar leiblich spürbar wird. Die großen Formate ermöglichen es dem Betrachter, gleichsam „in der Farbe stehen zu können.“

So gilt gegenwärtig das Interesse der Künstlerin der Frage, wie Farbe in größerer Ausdehnung den Raum verändert, bestimmte Blickachsen und architektonische Elemente durch Farbe sichtbar gemacht werden können.

Bedingungen zum Erscheinen der Farbe

Prof. Michael Bockemühl erläutert die Bedingungen zum Erscheinen von Farbe im aktuellen Katalog „Schichtungen“ anhand zweier Werke von Susanne Stähli: „Das Erscheinen von Farbe hängt von drei Bedingungen ab – vom Licht, vom Auge und von der Materie. Es ist klar: Ohne Licht ist Farbe ebenso wenig sichtbar wie ohne Auge – und wenn es nicht etwas Materielles gäbe, das vom Licht erhellt wird, so bekäme selbst bei hellem Licht das Auge nichts zu sehen. Denn wie jedem bereits aus früher Schulzeit bekannt, ist das Licht selbst nicht sichtbar. Sichtbar ist es allein, wenn es auf etwas Materielles trifft, auf dichte oder durchlässige Oberflächen, auf Staub oder trübende Medien wie Luft oder Wasser, oder – was davon nur ein Sonderfall ist – wenn man das Auge auf eine Lichtquelle richtet wie die Sonne (glühendes Gas) oder eine Glühbirne (Leuchtgas oder Glühdraht) oder ein leuchtendes Glühwürmchen (phosphoreszierende Stoffe). Das Licht allein, ohne jede Zusammenwirkung mit einem Materiellen kann dem wahrnehmenden Auge nicht hell erscheinen, geschweige denn eine Farbe zeigen.“

Märkisches Museum Witten, 2008

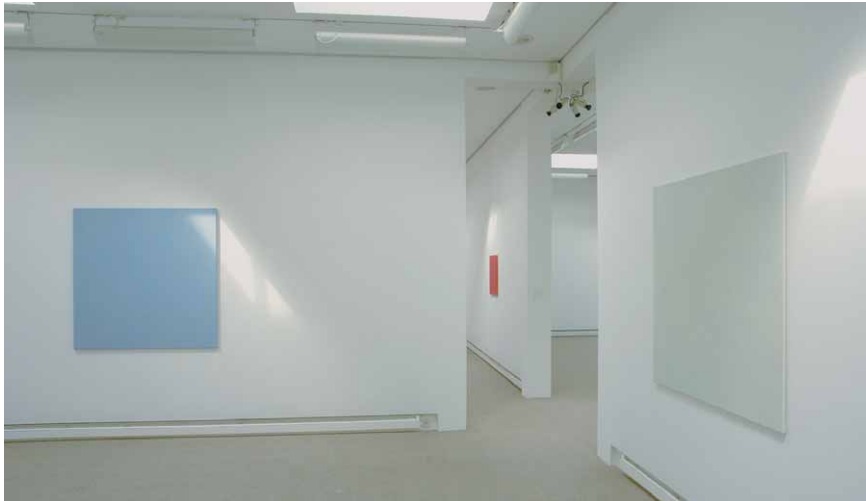




*Ohne Titel, 2005
220 x 220 cm, Acryl auf Leinwand
Foto: Olaf Bergmann*



*Ohne Titel, 2006
220 x 220 cm, Acryl auf Leinwand
Foto: Olaf Bergmann*



Märkisches Museum Witten, 2008

12

Die nachstehende Betrachtung zweier zusammengehöriger Bilder ist nur als Näherung zu verstehen. Sie erreicht ihr Ziel, wenn sie an diesen Bildern das Zusammenspiel von Licht, Materie und Auge bewusst macht und die Neugier des Lesers auf eigenes Suchen und Reflektieren weckt.

Zwischen Rot und Rot

Für einen ersten flüchtigen Blick könnte es so scheinen, als würde die Fläche in unterschiedlichem Licht gezeigt – nach links zunehmend hell beleuchtet, nach rechts von einem großen, weichen Schatten verdunkelt. Wer die helleren oder dunkleren Partien als Folge der Beleuchtung einstuft, kann sich jedoch schnell davon überzeugen, dass die Helligkeitsunterschiede auch bei gleichförmiger Beleuchtung zu sehen sind.

Helleres und dunkleres Rot gehen weich und ungleichförmig ineinander

über. Da sich nichts scharf voneinander abgrenzt, erscheint das Farbganze nicht etwa fleckig, sondern mal heller mal dunkler, wie man es etwa von Wolken, Nebel oder Rauch her kennt. Relativ dunkle Farbzonen finden sich im hellen Bereich links, wie auch hellere im dunklen Bereich rechts. Nur aufs Ganze gesehen lässt sich die erste Aussage bestätigen, dass nämlich das Bild links überwiegend heller, rechts überwiegend dunkler ist.

An keiner Stelle entsteht der Eindruck, es handle sich um einen reinen, ungemischten Rotton. Auch dort, wo das Gelbrote leuchtet, scheint das gebrochene Rot zugleich präsent zu sein, und die dunkleren Partien erscheinen immer so, als leuchtete das Gelbrote hindurch.

Wie das linke, so ist auch das rechte Quadrat als ein Rot zu beschreiben, das äußerst subtil und übergänglich in hellere und dunklere Töne differenziert

ist. Diese Rotwerte aber spielen überwiegend in ein bläulich tingiertes Rot. Vor allem nach oben rechts zeigen sich immer hellere Magenta-Töne. Solche Töne zeigen sich auch am linken Rand oben wie auch an der rechten Unterkante. Diese Töne treten bei einer längeren Betrachtung in eine deutliche Spannung zu den dunkleren, ins Bordeaux oder ins Karmin spielenden Tönen, die in der übrigen Fläche überwiegen.

Beruhigt der Betrachter eine Zeitlang seinen Blick – es müssen nur etwa 20 Sekunden sein – dann scheinen sich die Flächen der beiden Quadrate zu beleben. Sie beginnen Raumtiefe zu entwickeln und aus sich heraus zu leuchten. Dabei scheinen sich die hellen Zonen auszuweiten und das Dunkel zu überstrahlen – oder das Dunkle überwölkt das Hellere. Beide Wirkungen können in Folge oder auch zugleich bewusst werden. Das gelblich tingierte Rot des linken Quadrats

scheint – über den Abstand der Bilder hinweg – auf das bläulich tingierte Rot des rechten überzuspringen. Und es verliert sich jede Sicherheit, welcher Rotton an welcher Stelle vorkommt. Die gesamte Farbigkeit scheint in einen langsamen, lautlosen Wandel überzugehen, in dem nichts Festes mehr greifbar wird. Solche Effekte treten vor allem auf, wenn das Bild bei mäßig heller Beleuchtung betrachtet wird.

Wenn jeder Farbton den anderen durchdringt, und wenn sich im ruhigen Anschauen jegliches Farb-Erscheinen wandelt – welches Rot sieht der Betrachtende, wenn er beide Bilder zusammen sieht? Er sieht nicht wie sonst ein Rot, das als dieses oder jenes Rot auf der Fläche fixiert ist. Das Rot, das er hier erlebt, kann ihm nur im Wandel des Erscheinens sichtbar werden.“ (Zit. nach: Prof. Michael Bockemühl: Farbe: Identität und Erscheinen“, Katalog „Schichtungen“, S. 12-16). ✍

AUSSTELLUNGSREIHE „SCHICHTUNGEN“

Bis 12. Oktober 2008

Stadtmuseum Siegburg, Markt 46, 53721 Siegburg
Tel. +49-2241-55733, Fax +49-2241-9698525
www.siegburg.de, stadtmuseum@siegburg.de

12. Oktober bis 30. November 2008

Städtisches Museum Gelsenkirchen
Horster Straße 5-7, 45897 Gelsenkirchen
Tel. +49-209-169-4361, Fax +49-209-4801
www.gelsenkirchen.de, museum-ge@gelsennet.de

3. Mai bis 14. Juni 2009

Städtische Galerie „sohle 1“,
Jahnstraße 31, Museumsplatz, 59192 Bergkamen
www.stadtmuseum-bergkamen.de, stadtmuseum@helimail.de

KATALOG ZUR AUSSTELLUNG



Susanne Stähli – Schichtungen.
Ausstellungskatalog 2007.

Mit Texten von Michael Bockemühl
und Leane Schäfer und einem
Vorwort von Martin Gesing

Verlag Kettler Kunst, Bönen
www.druckverlag-kettler.com
ISBN 9783939825456, EUR 20,00

Zu beziehen über den Verlag oder
über die Künstlerin Susanne Stähli
www.susannestaehli.de
susannestaehli@web.de

WEITERE AUSSTELLUNGEN

27. September bis 8. November 2008

„Ooh yeah“ – Künstler der Galerie
Galerie Degenhartt, Ackerstraße 14/15, 10115 Berlin
Tel. +49-30-27908704, Fax +49-30-27908724
www.galerie-degenhartt.de, info@galerie-degenhartt.de

30. Oktober bis 2. November 2008

Berliner Liste 2008 (mit Galerie Degenhartt, Berlin)
Haus Cumberland, Kurfürstendamm 193-194, 10707 Berlin